Schießübungen fanden auf dem Schießstand im Schießwasen statt, in Lorch dort, wo heute noch das Schießhaus steht und wo der Weg dahin den Namen Schießhausstraße erhielt.

In diesem Zusammenhang ist noch interessant, daß die hiesige „Schützengilde" nach ihrem Wiedererstehen einige Jahre lang ihre Übungen auf dem gleichen Platz schoß, auf dem sich schon vor Jahrhunderten die jungen Männer ihrer Ahnen um ein gutes Ergebnis gemüht hatten. Damit wurde unbewußt eine uralte Tradition wieder aufgegriffen und fortgesetzt. O. M.

Von der Lein

Durch die Presse ging die Nachricht, daß sich 4 Kreisgemeinden zusammen getan haben, um das Hochwasser der Lein zu bannen, und daß bei Welzheim mit der Anlage eines Stausees begonnen worden ist. Daß ein solcher in dortiger Gegend schon 1735 geplant war und 1771 ausgeführt wurde, wird wenig bekannt sein.

In einem herzoglichen Erlaß 1735 an den Commissarius und Amtsvogt von Lorch heißt es:

„Nachdem Wir Carl Alexander Herzog zu Württemberg resolviert haben, zu Mulfingen und Täferroth in unserm Amt Lorch, ein neues Eisenschmelz- und Schmittenwerk anzulegen und zu dem Ende das Holz, welches sich in unserm Lorcher, Adelberger und Murrhardter Wald befindet, zu employren und solches teils auf der Ax teils auf dem Wasser, die Lein genannt, beibringen zu lassen. Wir aber berichtet worden sind, daß dieses Flözen auf der Lein durch verschiedene fremde Teritoria, als durch gräflich Limburgisches, Ritterschaftl. Holtzsches, reichstädtisch Gmünder, Ritterschaftl. Langsches p. p. gehe" — wird der Amtsvogt in Lorch angewiesen, unter Hinteranstellung seiner sonstigen Geschäfte, sich mit den verschiedenen Anliegern, unter Zuziehung des Bergrats Soreta, als dem künftigen Direktor des neuen Werks, auseinander zu setzen".

Die Anlieger meldeten allerhand Bedenken an; von Lang, Leinzell, fürchtete für seine Aale. Das wird aber wohl kaum der Grund gewesen sein, daß aus diesem Vorhaben damals nichts wurde.

Es wurde aber 1771 von dem Admodiateur (Pächter) des Herzoglichen Eisenwerkes Königsbronn, Blezinger, wieder aufgegriffen. Es waren damals sehr teure Zeiten und aus Mangel an Fourage fast keine Gespanne zu bekommen, um das Holz der diesseitigen Adelberger Wälder bis nach Königsbronn zu führen. Es wurde dann bei der zum Adelberger Amt gehörigen Kaiserbacher Ziegelhütte ein Treibsee angelegt, um das Holz auf der kleinen Rot und der Lein nach Mulfingen zu flößen. Als Flößzeit wurde festgelegt die Zeit vom Spätjahr bis Frühjahr, von Michaelis bis Georgi, damit den Anliegern kein Schaden auf Acker und Wiese entstehe.

Die Factorei Königsbronn war vom Herzog angewiesen, allen Schaden in Augenschein zu nehmen und zu ersetzen und auch andere Gegengefälligkeiten zu erweisen. An Schadensklagen hat es dann nicht gefehlt und bis 1785 ging manches geharnischte Schreiben zwischen Königsbronn und den Aemtern der Geschädigten hin und her.

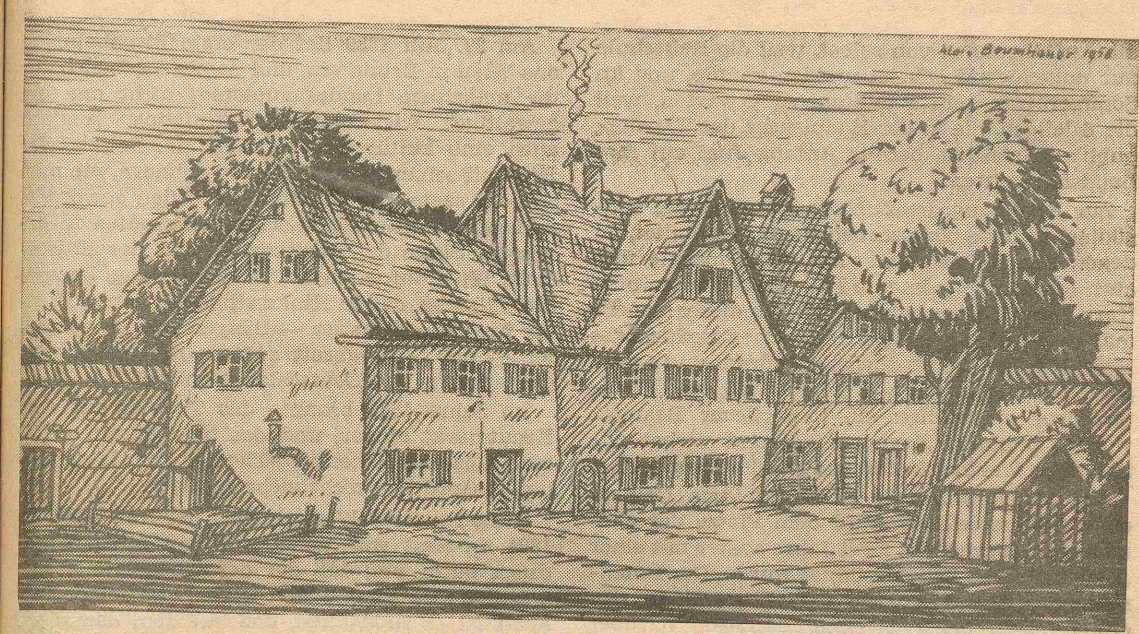
Wann das Flößen ganz eingestellt wurde, ist nicht bekannt. M. v. H.

Aus dem alten Gmünd / Beim Sebaldplatz

Albert Deibele

Es dürfte nur noch ganz wenige Gmünder geben, die sich an diesen trauten Winkel erinnern können. Wo lag er? — Stellen Sie sich im Geiste mitten auf den Sebaldplatz, etwa gegenüber dem Lebensmittelgeschäft Herkommer/Eisele, und schauen Sie stadtauswärts, so hätten Sie 1875 diese drei Häuschen noch sehen können. Bis zu diesem Jahre zog die Stadtmauer, von der Unteren Zeiselbergstraße kommend, zum Weißen Ochsen, in dessen Nähe das Waldstetter Tor stand. Der Sebaldplatz, damals noch allgemein Reitplatz genannt, war, wie auf dem Bilde deutlich zu sehen ist, gegen Süden durch die Stadtmauer und die drei an ihr angebauten Häuschen fast völlig abgeschlossen. Nur noch ein schmales Weglein, enger als die äußere Honiggasse, führte der Mauer entlang zum Waldstetter Tor.

Welche waren die Letzten, die hier wohnten? — Das Häuschen am weitesten links gehörte Walpurga, geborener Vogt, der Witwe des Steinhauers Josef Börsch. Sie hatte es 1857 nach dem Tode ihres Mannes gekauft. (Siehe Heimatblätter 1957 Nr. 9!) Daneben wohnte der Taglöhner und Straßenwart Josef Bader. 1865 übergab er das Häuslein seiner Tochter Maria und ihrem Bräutigam Anton Fundel, Rotgerber, behielt aber für sich und seine Frau das Wohnungsrecht. Fundel war von Oberdischingen bei Ehingen gebürtig. Als das Gerbereigewerbe hier zum Erlöschen kam, arbeitete er als Eisengießer. Am weitesten rechts wohnte Johannes Sonnentag von Wißgoldingen. Er hatte das Häuschen 1830 von dem Maurer Franz Jeuchner gekauft. 1866 übergab er es seiner Tochter Maria, die den Bauern Bernhard Maier von Schönhardt heiratete. Auch Sonnentag behielt sich das Wohnrecht vor.



Abschluß des Sebaldplatzes gegen Süden. *Zeichnung A. Baumhauer.*

Es war ein gar trauter und verträumter Winkel hier an der Stadtmauer. Da krähten die Hähne, gackerten die Hühner, brüllten die Rinder und meckerten die Ziegen: es roch stark nach Landwirtschaft. Auf den beiden Bänkchen vor den Häusern mögen oft genug die Frauen gesessen haben. Sicherlich ging ihnen das Mundwerk ebenso flink wie die Finger, die an einem Strumpfe herumstrickten, wie dies damals allgemein Sitte war.

Es mag keine geringe Aufregung ausgelöst haben, als anfangs der Siebziger Jahre die Stadt mit dem Plane hervortrat, hier einen Straßendurchbruch zu machen. Da half kein Widerstreben. Man sah ein, daß eine bequemere Verbindung mit der neu entstandenen Vorstadt jenseits des Josefsbaches — Stadtgarten hieß damals diese Vorstadt — notwendig war. Es handelte sich nur noch darum, eine günstige Kaufsumme herauszuschlagen. 1875 wurden die drei Häuschen samt der Stadtmauer niedergerissen. Sicherlich freuten sich die Gmünder über den großen freien Platz, der nun entstanden war. Uns aber beschleicht doch ein klein Stücklein Wehmut, daß ein solch traulicher Winkel der Notwendigkeit eines besseren Verkehrs hatte weichen müssen.

Vom Deutschen Theater in Brünn

Dr. Alfons Nitsch

Wie die Chronisten berichten, fanden in dem südmährischen Städtchen Znaim bereits von 1548 an dramatische Aufführungen von biblischen Stoffen statt, die im Auftrage des Stadtrates von Schülern der evangelischen Schule veranstaltet wurden, wofür der Schulmeister jeweils ein kleines Entgelt erhielt. Auch die Schüler der Jesuitenschule in Olmütz führten um die gleiche Zeit im Hause des Bischofs Komödien auf, neben biblischen Dramen auch die „Aulularia" (die Topfkomödie) des Plautus. In dem Bergmannsstädtchen Iglau bestand sogar eine Meistersingerzunft, die — wie in Nürnberg — die Sangeskunst nach strengen Regeln pflegte. Die Sänger spielten aber auch „comedi" und neben ihnen führten die Lateinschüler Schauspiele auf.

Während also in den kleinen Landstädtchen schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts fleißig Theater gespielt wurde, hören wir erst viel später von dramatischen Aufführungen auch in Brünn. Erst die Schüler der 1578 gegründeten Lateinschule, der Vorläuferin des deutschen Gymnasiums, führten zu Anfang des 17. Jahrhunderts lateinisch geschriebene Festspiele auf, meist mit biblischen Stoffen und vor allem am Schlusse des Schuljahres.

Auch die ersten fremden Komödianten, die 1669 nach Brünn kamen, wählten zunächst für ihre Aufführungen in der städtischen Taverne nur geistliche Stoffe. Als die Taverne 1693 abbrannte, wurden die Theateraufführungen in die ständische Reitschule verlegt. Jahr für Jahr kamen nun im Frühling und im Herbst fahrende Schauspielertruppen nach Brünn. Im Winter verboten sich